



Lukas Vischer: Und wie steht es mit dem Garten? Zur ökologischen Dimension des „Europäischen Hauses“

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie, 28. Jahrgang Heft 2, April 1992, 159-165.

2. Historischer Zusammenhang

Seit 1989 redete man oft vom „Europäischen Haus“. Lukas Vischer engagierte sich speziell für die ökologische Verantwortung Europas gegenüber armen Ländern des Südens, für eine gemeinsame Stimme der Kirchen und für die Gründung des Europäischen Christlichen Umweltnetzes ECEN (1998).

3. Inhalt

Um ein Haus zu bauen, genügt es nicht, Mauern zu durchbrechen; es bedarf eines gemeinsamen architektonischen Willens. Diese Gemeinsamkeit ist offensichtlich noch nicht vorhanden. Dabei wurde die *ökologische Krise*, welche die Zukunft Europas am meisten bedroht, noch nicht einmal vollständig in die Überlegungen der Verantwortlichen einbezogen. Die Debatte um das „Europäische Haus“ vollzieht sich vornehmlich in ökonomischen, politischen und militärischen Kategorien. – Doch im Hintergrund tickt eine andere Uhr: Das Überleben der Menschheit steht auf dem Spiel. Im östlichen Teil Europas sind die ökologischen Schäden sichtbarer als im Westen; langfristig scheitern die vorgeschlagenen Massnahmen aber auch im demokratischen Westen immer wieder an kurzfristigen Interessen. Die industrialisierten Nationen Europas und Nordamerikas plündern den ganzen Planeten; sie beuten die armen Nationen aus und verschärfen den Nord-Süd-Konflikt. Die Klimaerwärmung und ihre Folgen treffen nicht die Verursacher am härtesten, sondern die Länder des Südens. In dem Mass, wie dieser Kurs fortgesetzt wird, sind letztlich auch die Lebensgrundlagen des Nordens gefährdet. - Werden sich die europäischen Länder zur Einsicht durchringen können, dass der Weg in die Zukunft einzig im Rahmen der umfassenden Gemeinschaft *aller* Nationen gefunden werden kann? Oder werden sie der Versuchung erliegen, ihre Aufmerksamkeit auf den eigenen Garten zu beschränken und ihn vielleicht sogar mit einer hohen Mauer abzuschirmen?

In den Kirchen sind zahlreiche Mitglieder aus christlicher Überzeugung in der ökologischen Bewegung tätig. Auf offizieller Ebene ist die Haltung der Kirchen allerdings nach wie vor von grosser Zurückhaltung gekennzeichnet. Hinzu kommen Unterschiede zwischen Konfessionen und Kulturen. Das wurde an der Europäischen ökumenischen Versammlung „Friede in Gerechtigkeit“ 1989 in Basel deutlich. - Worin kann der Beitrag der Kirchen bestehen? a) Der vielleicht wichtigste Beitrag besteht darin, das Ausmass der Krise ständig von neuem in Erinnerung zu rufen. b) Not tut eine radikale Umkehr im Umgang mit der Schöpfung - nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für jedes seiner Glieder. c) Zu den Aufgaben der Kirchen gehört die Erinnerung daran, dass die Gaben der Schöpfung auch für künftige Generationen bestimmt sind. d) Gottes Bund gilt der ganzen Menschheit, nicht nur unseren eigenen Nachkommen. e) Die Kirchen müssen ihre eigenen Traditionen überdenken, welche die ökologische Krise mit verursacht haben. Müsste z.B. neben den Menschenrechten nicht entschiedener von den *Rechten der Natur* die Rede sein? f) Immer häufiger wird die Notwendigkeit eines asketischen Lebensstils betont. g) Entscheidend ist, ob sich diese Einsichten in eine Bewegung umsetzen lassen, die die Grenzen der Konfessionen überschreitet und zu einem gemeinsamen Zeugnis im europäischen Raum führt. Diese Verantwortung gemeinsam wahrzunehmen, kann vielleicht zum Beginn einer neuen Phase der ökumenischen Bewegung werden.

CONCILIUM

Das neue Europa — eine Herausforderung für die Christen

J. Sobrino	Die Vernichtung der Anderen — Erinnerung der Opfer
M. Grey	«Till they have faces»
O. John	Das christliche Abendland — Abschied von einer epochalen Vision

W. Kessler	«Die Reichen werden immer reicher . . .»
D. S. Lutz	Neue Friedenspolitik
J. Audinet	Fremde als Chance
L. Vischer	Und wie steht es mit dem Garten?
J. Kerkhofs	Wie religiös ist Europa?

J. Gaillot	Das neue Europa — eine Herausforderung für die Kirchen
J. B. Metz	Solidarische Freiheit
D. Tracy	Jenseits von Relativismus und Fundamentalismus
M. Bührig	Die Verpflichtung des konziliaren Prozesses

CONCILIUM

aktuell

G. Alberigo 1962-1992: Dreißig Jahre Beginn des Zweiten
Vatikanischen Konzils



CONCILIUM

Internationale Zeitschrift für Theologie
28. Jahrgang · Heft 2 · April 1992

INHALT

CONCILIUM aktuell

Giuseppe Alberigo, Dreißig Jahre Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zu einem neuen historiographischen Projekt 113

VORWORT

Norbert Greinacher/Norbert Mette, Das neue Europa — eine Herausforderung für die Christen 116

UMKEHR

Jon Sobrino, Die Vernichtung der Anderen — Erinnerung der Opfer. Prophetisch-utopische Überlegungen 120

Mary Grey, «Till they have faces». Europa als ein sexistischer Mythos und die Unsichtbarkeit der Frau 126

Ottmar John, Das christliche Abendland — Abschied von einer epochalen Vision 132

HERAUSFORDERUNGEN

Wolfgang Kessler, «Die Reichen werden immer reicher . . .» Von Stahlmauern zum Weltsozialstaat oder die Suche nach einer gerechten Weltwirtschaftsordnung 141

Dieter S. Lutz, Neue Friedenspolitik. Ein System Kollektiver Sicherheit in und für Europa 147

Jacques Audinet, Fremde als Chance 153

Lukas Vischer, Und wie steht es mit dem Garten? Zur ökologischen Dimension des «Europäischen Hauses» 159

Jan Kerkhofs, Wie religiös ist Europa? 165

SUCHBEWEGUNGEN

Jacques Gaillot, Das neue Europa — eine Herausforderung für die Kirchen 172

Johann Baptist Metz, Solidarische Freiheit. Krise und Auftrag des Europäischen Geistes 178

David Tracy, Jenseits von Relativismus und Fundamentalismus. Hermeneutik und der neue Ökumenismus 183

Marga Bührig, Die Verpflichtung des konziliaren Prozesses 189

REDAKTIONSKOMITEE

Sektionsleitung für Praktische Theologie

Norbert Greinacher, Tübingen. Norbert Mette, Münster

Mitglieder der Sektion

C. Abaitua, Vitoria. R. Crumlin, Victoria. V. Elizondo, San Antonio. S. Galilea, Santiago de Chile. A. Gregory, Rio de Janeiro. F. Haarsma, Nijmegen. A. Hastings, Harare. F. Houtart, Löwen. J. Kerkhofs, Louvain/Heverlee. H. Lepargneur, São Paulo. A. Lobbo, Washington DC. Th. Nyiri, Budapest. E. Pin, Poughkeepsie, (USA). Karl Rahner †, Innsbruck. R. Radford Ruether, Evanston (USA). S. Sempore, Cotonou. F. Soto, Jalapa. Y. Spiegel, Frankfurt/Main. W. Don Sylvester, Galle (Sri Lanka). R. Zerfaß, Eisingen.

Lukas Vischer

Und wie steht es mit dem Garten?

Zur ökologischen Dimension des
«Europäischen Hauses»

I.

Die Rede vom «Europäischen Haus» hat in jüngster Zeit viel von ihrer Attraktivität verloren. Eine Zeit lang verbanden sich damit große Hoffnungen. Inzwischen ist auch den unverbesserlichen Optimisten klar geworden, daß der Weg zu umfassender europäischer Einheit — wenn er überhaupt je zum Ziele führen wird — lange und mühselig sein wird. Als vor einigen Jahren Bewegung in die erstarrten Fronten kam und die Konstellation, die Europa seit dem Zweiten Weltkrieg beherrschte, in Frage gestellt

wurde, schien es vielen, daß die Vision eines europäischen Hauses in naher Zukunft zur greifbaren Realität werden könnte. Inzwischen ist aber die Komplexität der Situation deutlicher sichtbar geworden. Wer es nicht schon immer wußte, weiß es spätestens jetzt: Um ein Haus zu bauen, genügt es nicht, Mauern zu durchbrechen; es bedarf vielmehr eines gemeinsamen architektonischen Willens. Diese Gemeinsamkeit ist aber offensichtlich noch nicht vorhanden.

Und dabei ist der Faktor, der die Zukunft Europas am meisten bedroht, bisher noch gar nicht in vollem Umfang in die Überlegungen und die Planung der Verantwortlichen einbezogen worden. Die *ökologische Krise* wird nach wie vor im besten Falle als zweite Priorität behandelt. Es kann zwar als Fortschritt gewertet werden, daß ihre Existenz inzwischen in allen Teilen Europas anerkannt wird. Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit wurde im östlichen Teil Europas offiziell die Meinung vertreten, daß es sich dabei um eine Psychose der westlichen Gesellschaft handle. Die Einsicht ist aber noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Prioritäten umgekehrt würden. Die Debatte um das «Europäische Haus» wird nach wie vor vornehmlich in ökonomischen, politischen und militärischen Kategorien geführt. Die ökologische

Krise ist zwar in aller Munde, gilt aber noch immer als «zusätzliches Problem»; langfristig vielleicht das entscheidende Problem, aber gerade weil es langfristigen Charakter trägt, dürfen die Probleme, die unmittelbar anstehen, mit gutem Recht den Vorrang beanspruchen. In Wirklichkeit verhält es sich gerade umgekehrt: Während die scheinbar so wichtigen Auseinandersetzungen über die Zukunft Europas ausgefochten werden, tickt im Hintergrund eine andere Uhr. Das Überleben der Menschheit auf diesem Planeten steht in Frage. Angesichts dieser Tatsache trägt die immer wieder neu zu hörende Aussage «wir haben im Augenblick dringendere Geschäfte» fast gespenstischen Charakter. Es ist schlicht ein Irrtum zu denken, daß es wichtigere Sorgen gebe — und ein neues Engagement für die Bewahrung der Schöpfung der übernächste Schritt bleiben dürfe. Die ökologische Krise muß bereits jetzt integraler Bestandteil einer verantwortlichen Europa-Politik sein. Ja, die Qualität der Europa-Politik wird sich daran messen lassen müssen, wie konsequent sie die ökologische Dimension einbezieht. Damit ein Haus bewohnt werden kann, ist ein Umschwung erforderlich. Ein Haus allein gewährt noch kein Leben.

Es ist nicht nötig, die Bedrohungen nochmals zu beschreiben. Die Liste ist oft genug aufgestellt worden: Raubbau an den Ressourcen, Verschmutzung von Erde, Wäldern, Luft und Wasser — auf hunderterlei Weise wird die Natur, die uns trägt, in ihrer tragenden Kraft reduziert. Die eigentliche Gefahr besteht dabei in der Kumulation der Eingriffe und Aggressionen gegen die Natur. Die einzelnen Probleme mögen eine Lösung finden, und es existieren auch für jedes einzelne Problem Lösungsszenarien. Die eigentliche Schwierigkeit besteht aber darin, woher die geistige und moralische Kraft kommen soll, um die Vielzahl der ökologischen Probleme *zugleich* anzufassen und einer Lösung näher zu bringen. Ein Szenario für den Aufbau einer ökologisch verantwortlichen Welt existiert bisher noch nicht, und selbst wenn es existierte, müßte noch immer damit gerechnet werden, daß es durch unvorhergesehene geschichtliche Ereignisse zutiefst gestört und durcheinandergebracht wird. Der Golfkrieg ist ein gutes Beispiel eines solchen Zwischenfalls.

Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang das Problem der Erwärmung der

Atmosphäre durch den Treibhauseffekt und der klimatischen Veränderungen, die sich daraus ergeben können. Die ökologische Krise findet in diesem Vorgang ihre äußerste Zuspitzung. Während menschliches Eingreifen sich sonst nur auf bestimmte Bereiche des Menschen auswirkt, geht es hier um einen globalen Vorgang: die Lebensbedingungen auf der ganzen Erde werden durch den Menschen verändert.

II.

Aber wie steht es mit Europa heute? Die Bereitschaft, sich der Krise zu stellen, ist nach wie vor klein. Die Maßnahmen, die ergriffen werden, tragen gemessen an der Größe des Problems kaum mehr als kosmetischen Charakter.

Die Schäden der Krise sind im östlichen Teil Europas sichtbarer als im Westen. Die jahrelange, nahezu systematische Vernachlässigung des Problems hat dazu geführt, daß das Unheil heute an vielen Orten mit Händen zu greifen ist. Das zentralistische System des staatlichen Sozialismus hat auch in diesem Punkt seine Unfähigkeit bewiesen, konstruktiv auf neue Entwicklungen einzugehen. Die Herausforderung, die die ökologische Krise darstellt, wurde notorisch übersehen. Die Opposition gegen das System hat darum unter anderem auch an dieser Stelle eingesetzt. Dichter, Intellektuelle und Basisgruppen haben die Erhaltung der Umwelt zu ihrem Thema gemacht und mit zunehmender Offenheit die verheerenden Folgen einer kurzfristig denkenden Planwirtschaft kritisiert. Die Proteste gegen die Zerstörung des Baikalsees, gegen das Stauwerk von Nagyváros und gegen den Bau der transkaukasischen Bahn in Georgien werden als Symbole des Widerstands in die Geschichte der ökologischen Bewegung eingehen. Die Wende in Osteuropa hat dadurch auch eine ökologische Dimension erhalten. Heute herrscht Einigkeit darüber, daß eine groß angelegte ökologische Sanierung zu den dringlichsten Aufgaben der neuen Regierungen gehört. Die Frage stellt sich allerdings, inwieweit die politischen Kräfte, die sich in der Wende durchgesetzt haben, die Aufgabe auch wirklich erkennen. Die Bewegungen, die den Widerstand einst trugen, stehen heute wiederum in genau demselben politischen Abseits wie in früheren Jahren.

Und der Westen? Die Versuchung ist groß, die immer deutlicher werdende ökologische Misere

in den osteuropäischen Staaten zur eigenen Rechtfertigung zu mißbrauchen. Denn allem, was über ökologische Gefahren und Schäden im Westen gesagt werden kann, läßt sich immer ein noch schlimmeres Bild im Osten gegenüberstellen. Und es kann in der Tat kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Voraussetzungen für ein ökologisch verantwortliches Verhalten im Westen weitaus günstiger waren. Die demokratischen Rechte, die in der westlichen Gesellschaft in Geltung stehen, haben eine frühzeitige Debatte über die anstehenden Probleme ermöglicht. Das Bewußtsein für die ökologische Krise konnte wachsen, und gewisse erste Maßnahmen konnten aufgrund des zunehmenden öffentlichen Konsenses erzwungen werden. Die Tatsache, daß die Verursacher ökologischer Schäden ein Stück weit der Kontrolle durch die öffentliche Meinung unterliegen, kann in ihrer Bedeutung kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Es wäre allerdings voreilig, die Überlegenheit des Westens zu rasch zu proklamieren. Denn davon kann erst die Rede sein, wenn die westlichen Staaten den Beweis erbracht haben, daß sie auch langfristig Lösungen für die Bewältigung der Krise anzubieten haben. Diesen Beweis haben sie aber bisher noch nicht erbracht. Langfristig sind die Probleme genau so wenig gelöst wie im Osten. So sehr von einem klareren ausgebildeten Bewußtsein für die ökologischen Probleme gesprochen werden kann, scheitern doch die Maßnahmen, die vorgeschlagen werden, immer wieder an kurzfristigen Überlegungen und Interessen.

Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Zwar ist die Forderung nahezu unbestritten, daß weniger Energie, vor allem aus fossilen Stoffen, verbraucht werden sollte, und dennoch rechnen die Regierungen weiterhin mit einer jährlichen Zunahme des Energiekonsums.
- Zwar setzt sich die Einsicht durch, daß der Mobilität Grenzen gesetzt sind und daß vor allem der private Verkehr nicht weiter ausgebaut werden darf, und dennoch rechnet die Europäische Gemeinschaft bis zum Jahr 2005 mit einer Zunahme des Verkehrsvolumens um 30%. Der Luftverkehr soll sich sogar verdoppeln.
- Zwar wird allgemein anerkannt, daß der Abfallberg nicht weiter steigen darf und vor allem giftige Abfälle auf ein Minimum redu-

ziert werden müssen, und dennoch werden weiterhin Abfälle produziert, die nicht nur uns, sondern auch künftigen Generationen noch zu schaffen machen werden.

III.

Die ökologische Krise hat globale Ausmaße. Das Europäische Haus ist Teil der ganzen Menschheit und trägt darum auch Mitverantwortung für die Zukunft und das Überleben der ganzen Menschheit, insbesondere der Länder des Südens. Die ökologische Krise hat zu einer ungeheuren Verschärfung des Nord-Süd-Konfliktes geführt. Es ist entscheidend, daß sich Europa seiner Rolle in diesem weltweiten Zusammenhang bewußt wird.

Zunächst muß in Erinnerung gerufen werden, daß nicht alle Teile der Menschheit im selben Maße zur ökologischen Katastrophe beigetragen haben. Der Anteil des Nordens ist weit größer als derjenige des Südens. Der moderne, aggressive, ausbeuterische und zerstörerische Umgang mit der Schöpfung hat seine geschichtlichen und geistigen Wurzeln in der Zivilisation des Nordens, und auch heute wird die Plünderung des Planeten vor allem durch die industrialisierten Nationen Europas und Nordamerikas verursacht.

Es ist darum zum mindesten irreführend, wenn gelegentlich davon die Rede ist, daß «menschliches» Eingreifen die Grundlagen des Lebens auf der Erde in Gefahr bringe. Diese Redewendung ist eine Verschleierung der Tatsache, daß das Subjekt der ökologischen Zerstörung nicht «der Mensch» im allgemeinen, sondern ein bestimmter Teil der Menschheit ist. Es sind in erster Linie die Vertreter der modernen wissenschaftlich-technologischen Gesellschaft, die dieses Unheil über die Welt gebracht haben. Sowohl von seiner Geschichte als auch von seiner heutigen Lebensweise her trägt Europa eine weltweite Verantwortung.

Der Konflikt wird dadurch weiter verschärft, daß die ökologische Krise die Länder des Südens in vieler Hinsicht härter trifft. Nachdem sie schon von den ökonomischen Vorteilen, die die westliche Zivilisation hätte bringen können, weitgehend ausgeschlossen geblieben waren, müssen sie jetzt die hauptsächliche Bürde der ökologischen Zerstörung tragen. Während der Westen grundsätzlich in der Lage ist, der Gefahr

zu begegnen, sind sie ihr weitgehend ausgeliefert. Während der Westen neue umweltgerechte Technologien zu entwickeln vermag, verfügen sie weder über die wissenschaftlichen noch die technologischen und finanziellen Mittel, um eine Neuorientierung zu vollziehen. So sehr das Bewußtsein für die ökologische Krise zu wachsen beginnt, wird doch jede Initiative durch die Armut gelähmt, wenn nicht zunichte gemacht.

Das beste Beispiel für diesen neuen Aspekt des Nord-Süd-Konflikts ist das Problem der globalen Erwärmung. Die Verantwortung für die Treibhausgase, die das Ansteigen der durchschnittlichen Temperatur zur Folge haben, ist ungleich verteilt. So werden ungefähr 75% der CO₂-Emissionen durch die industrialisierten Nationen mit ihrer verhältnismäßig kleinen Bevölkerung, und nur ungefähr 25% durch die armen Länder des Südens verursacht. Werden die CO₂-Emissionen der letzten hundert Jahre zusammengerechnet, wird der Abstand sogar noch größer. Die Länder des Südens sind hingegen die ersten Opfer der klimatischen Veränderungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach eintreten werden, ja vielleicht schon eingetreten sind: der Unberechenbarkeit des Wetters im allgemeinen, der Ausdehnung des Wüstengürtels, der Zunahme der Stürme und Überschwemmungen. Die Zweite Welt-Klima-Konferenz im November 1990 ließ darüber keinen Zweifel: Die Folgen der globalen Erwärmung treffen vor allem diejenigen, die ohnehin schon ökonomisch benachteiligt sind.

Das Beispiel zeigt mit aller Deutlichkeit, welche Verantwortung den industrialisierten Nationen zukommt. Die These ergibt sich nahezu unvermeidlich: Die Emissionen von CO₂, oder konkret der Energiekonsum des Nordens sind nicht nur ökologisch unverantwortlich, *sie stellen zugleich eine neue Form der Ausbeutung dar*. Indem die industrialisierten Nationen das Projekt der technologischen Gesellschaft weiter betreiben, fügen sie den Nationen des Südens nicht wieder gut zu machende Schäden zu.

Als die ökologische Krise im Westen allmählich ins Bewußtsein rückte, blieben die Länder des Südens zunächst skeptisch. Ging es um eine wirkliche Gefahr? Oder suchten die industrialisierten Nationen nur nach einem Vorwand, sich der Verantwortung gegenüber den armen Nationen zu entziehen? Wurde das Gespenst der ökologischen Krise vielleicht sogar als Argument

benutzt, ihnen die ökonomische Entwicklung vorzuenthalten? In dem Maße wie die Schäden offensichtlicher wurden, wandelte sich die Stimmung. Mehr und mehr wurde erkannt, daß ökonomische Entwicklung ohne gleichzeitige Maßnahmen zum Schutz der Umwelt langfristig sinnlos ist. Umso dringlicher wurde damit die Frage, inwieweit die industrialisierten Nationen bereit seien, diese neue Verantwortung auch wirklich wahrzunehmen.

Sie sind davon noch weit entfernt. Selbst in ökologisch aufgeschlossenen Kreisen spielt die globale Dimension der «ökologischen Gerechtigkeit» (eco-justice) nach wie vor eine untergeordnete Rolle. Und doch müßte die Auseinandersetzung mit der ökologischen Krise unausweichlich zu der Einsicht führen, daß einzig ein neues Engagement für die armen Länder das Überleben der Menschheit zu sichern vermag. Genau so wie Gerechtigkeit und Friede zusammengehören, lassen sich auch Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung nicht voneinander trennen. In dem Maße wie die ökonomische Ausbeutung der armen Nationen fortgesetzt wird, werden die Lebensgrundlagen nicht nur des Südens, sondern letztlich auch des Nordens gefährdet. Die ökologische Krise führt darum nicht nur zu einer Verschärfung des Nord-Süd-Konfliktes, sondern erhöht zugleich die Dringlichkeit einer umfassenden Lösung. Es ist mit Recht gesagt worden, daß die ökologische Krise für den Norden und den Süden eine «gemeinsame Verletzlichkeit» herbeigeführt hat. Angesichts der drohenden Katastrophe befindet sich der Norden nicht einfach in der Stellung des unerschütterlich Stärkeren.

Die Zweite Welt-Klima-Konferenz ließ allerdings von dieser Einsicht noch kaum etwas spüren. Von wissenschaftlicher Seite waren die Forderungen klar: Um der Gefahr weitreichender klimatischer Veränderungen zu begegnen, muß es von jetzt an zu einer jährlichen weltweiten Reduktion des Energiekonsums von 1-2% kommen; weil die industrialisierten Nationen die hauptsächlichen Verbraucher sind, muß ihr Beitrag proportional höher sein. Die Delegationen der industrialisierten Nationen, vor allem der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion (unterstützt von Saudi-Arabien) blieben unerbittlich. Sie erklärten sich weder zu Einschränkungen des eigenen Konsums noch zu irgendwelchen Kompensationen oder Erleichterungen

gegenüber den Ländern des Südens bereit. Die westeuropäischen Nationen verständigten sich darauf, ihren Energiekonsum bis zum Jahr 2000 auf dem Stand von 1990 zu stabilisieren. Einstimmig wurde die Ausarbeitung einer Welt-Klima-Konvention gutgeheißen. Der Text soll bis Mitte 1991 vorliegen und den Staaten zur Ratifizierung unterbreitet werden. Angesichts des Widerstands der reichen Länder bleibt es allerdings fraglich, ob ein Text zustandekommen wird, der greift, und — wenn er zustandekommen sollte — ob die Staaten ihn gutheißen und befolgen werden.

Europa steht im Blick auf die Länder der Dritten Welt vor einer besonderen Herausforderung. Werden sich die europäischen Länder zu der Einsicht durchringen können, daß der Weg in die Zukunft einzig im Rahmen der umfassenden Gemeinschaft aller Nationen gefunden werden kann? Oder werden sie der Versuchung erliegen, ihre Aufmerksamkeit auf den eigenen Garten zu beschränken und ihn vielleicht sogar mit einer hohen Mauer nach außen abzusichern?

IV

Welche Rolle haben die Kirchen in diesem Bereich gespielt? Vieles ist in den letzten Jahren in Gang gekommen. Die Frage nach dem Verständnis der Schöpfung ist in theologischen Kreisen erneut zum Thema geworden. Zahlreiche Mitglieder der Kirchen sind aus christlicher Überzeugung — einzeln oder als Gruppen — in der ökologischen Bewegung tätig. Kein Zweifel also, daß angesichts der ökologischen Krise in den Kirchen sowohl auf theologischer als auch auf praktischer Ebene an vielen Orten neue Wege beschritten werden.

Die Haltung der Kirchen auf offizieller Ebene ist allerdings nach wie vor von großer Zurückhaltung gekennzeichnet. Zwar gibt es kaum mehr eine Kirche, die sich nicht auf diese oder jene Weise zum Thema geäußert hätte. Die große Mehrzahl der Kirchen geht aber über diese verbale Ebene kaum hinaus. Die Furcht, in politische Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, wirkt sich hemmend, wenn nicht lähmend aus. Immer wieder wird darauf verwiesen, daß die Kirche eine umfassende Mission habe und sich nicht auf die Ebene einer

grünen Partei oder einer Umweltorganisation begeben dürfe.

Es kommt hinzu, daß die Sensibilität für die ökologische Krise sowohl von Konfession zu Konfession als auch von Kultur zu Kultur unterschiedlich ist. Während es z.B. in den Evangelischen Kirchen Deutschlands seit vielen Jahren besondere Beauftragte für Umweltfragen gibt, wird in anderen Kirchen das Thema noch kaum diskutiert. Während gewisse Fragen wie die Reduktion der Mobilität in Ländern wie den Niederlanden oder Deutschland öffentlich diskutiert werden können, werden sie in anderen Ländern wie z.B. Frankreich mit Achselzucken zur Kenntnis genommen. Die Zusammenarbeit und das gemeinsame Zeugnis der Kirchen auf europäischer Ebene werden dadurch erschwert.

Die europäische ökumenische Versammlung «Friede in Gerechtigkeit» in Basel (1989) ließ diesen Sachverhalt deutlich zutage treten. Das Thema wurde mit großem Nachdruck zur Sprache gebracht und seine Dringlichkeit auch durch die Präsenz zahlreicher kirchlicher Gruppen unterstrichen. Sowohl die Botschaft als auch der Bericht der Versammlung lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Und doch ist es auch nach Basel noch nicht zu einer neuen Bewegung unter den Kirchen gekommen. Sie sind auch heute kaum mehr als ein Spiegelbild der Gesellschaft: So wie dort die ökologische Bewegung von besonderen Parteien und Organisationen getragen wird, bleibt sie auch hier auf spontane Initiativen beschränkt.

V

Worin kann der Beitrag der Kirchen bestehen? Die folgenden Überlegungen mögen die Richtung andeuten:

a) Der erste und vielleicht wichtigste Beitrag besteht darin, das *Ausmaß der Krise* ständig von neuem in Erinnerung zu rufen. So sehr das Thema in der Öffentlichkeit im Gespräch ist, ist doch im entscheidenden Augenblick die Versuchung groß, die Herausforderung zu verdrängen oder ihr durch verharmlosende Argumente auszuweichen. Die Kirchen müssen die innere Freiheit, den Mut und vor allem die Hartnäckigkeit aufbringen, diesem Vorgang zu widerstehen und die Implikationen der Krise immer wieder beim Namen zu nennen. Sie können sich dieser Auf-

gabe nicht stellen, ohne über kurz oder lang auf eine Schwierigkeit zu stoßen. Wie können sie die warnende Stimme erheben, ohne die Erwartungen zu enttäuschen, die in sie gesetzt werden? Denn wird von ihnen nicht erwartet, daß sie in dieser Zeit der Unsicherheit und Angst ein Hort der Hoffnung sind? Die Kirchen werden durch diesen Druck leicht dazu verleitet, die Herausforderung durch religiöse Aussagen über die Hoffnung zu überspielen. Die Freiheit, die das Evangelium bringt, muß sich aber gerade darin erweisen, daß Christen der Wirklichkeit standzuhalten vermögen.

b) Zu den Implikationen gehört ohne Zweifel die Einsicht, daß die ökologische Krise eine Neuorientierung nicht nur der Gesellschaft, sondern auch jedes einzelnen ihrer Glieder erfordert. Die Ökumenische Versammlung in Basel hat mit Recht von der Notwendigkeit einer «Umkehr» gesprochen. Die gesamte bisherige Konzeption des Lebens ist in Frage gestellt. Diese Einsicht zu betonen, ist darum so wichtig, weil die Meinung nach wie vor verbreitet ist, daß die Krise sich allein durch die weitere Entfaltung von Wissenschaft und Technik bewältigen lasse. Zu den Aufgaben der Kirchen gehört es, diese Erwartung als Aberglauben zu entlarven. So unverzichtbar der Beitrag von Wissenschaft und Technik auch ist, ist es eine Illusion, davon auszugehen, daß der gegenwärtige Kurs unverändert weitergesteuert werden kann. Eine radikale Neuorientierung im Umgang mit der Schöpfung ist erforderlich.

c) Die Verpflichtung, die Gaben der Schöpfung zu bewahren, ergibt sich nicht nur aus der Verantwortung für die heute lebenden Menschen, sondern auch aus dem *Respekt vor den künftigen Generationen*. Gottes Bund gilt nicht nur Noah und seinen Angehörigen, sondern auch seinen «Nachkommen und allen lebenden Wesen, die auf Erden sind» (Gen 9,9f). Nicht allein die heutige Generation, sondern auch die Generationen, die nach uns kommen werden, haben «Rechte», die bereits heute wahrgenommen und eingehalten werden müssen. Die Gaben der Schöpfung sind auch für sie bestimmt. Es gehört zu den Aufgaben der Kirchen, diese Verantwortung bis in ihre letzten Konsequenzen durchzudenken und sowohl sich selbst als auch der Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen. Es fällt z.B. auf, daß selbst wissenschaftliche Berechnungen und Szenarien kaum über die Zeit

unserer Enkel und Enkelinnen hinausgehen, als ob ein heutiges Verhalten, das das Überleben der folgenden Generationen in Frage stellt, ethisch irrelevant wäre.

d) Wenn von künftigen Generationen die Rede ist, denken wir spontan an unsere eigenen Nachkommen. Gottes Bund gilt aber der *ganzen Menschheit*. «Und wenn der Regenbogen in den Wolken steht, will ich ihn ansehen, um des ewigen Bundes zu gedenken zwischen Gott und *allen lebenden Wesen*, die auf Erden sind» (Gen 9,16). Diese Einsicht ist darum von so hoher Aktualität, weil die ökologische Krise den Keim einer radikalen Rücksichtslosigkeit in sich trägt. Wenn nur *wir* überleben, was braucht uns dann die Zukunft anderer Völker zu kümmern! Überlegungen dieser Art liegen vor allem in den industrialisierten Ländern des Nordens nahe und werden mehr und mehr auch offen ausgesprochen. Gewisse Länder, so heißt es immer häufiger, haben nur geringe Chancen des Überlebens; ist es nicht sinnvoller, sich auf diejenigen zu konzentrieren, die sich selbst helfen können? Die Kirchen haben gegen solche Überlegungen von allem Anfang an entschiedenen Widerspruch anzumelden. Ein Europäisches Haus, das auf solchen Fundamenten aufruht, kann keinen Bestand haben; es würde seine Seele verlieren.

e) Zu den Aufgaben der Kirchen gehört ohne Zweifel auch, ihre *eigene Tradition* zu überdenken. Wie ist die Tatsache zu interpretieren, daß die Zivilisation, in der die ökologische Krise ihren Ursprung hat, ausgerechnet durch das Christentum geprägt wurde? Liegt der Grund dafür wirklich in der biblischen Botschaft selbst? Oder ist diese Botschaft im Laufe der Geschichte mißverstanden und mißbraucht worden? Wie steht es z.B. mit der Rolle des Menschen gegenüber seinen Mitgeschöpfen? Müßte nicht gerade aufgrund der biblischen Botschaft sehr viel entschiedener nicht nur von «Rechten der Menschen», sondern auch von «Rechten der Natur» die Rede sein?

f) Die Neuorientierung, die durch die ökologische Krise erforderlich wird, wirkt unausweichlich auch die Frage nach dem *Lebensstil* auf. Was heißt verantwortlicher Umgang mit den Gaben der Schöpfung? Mehr und mehr setzt sich die Einsicht durch, daß die Ansprüche an die Ressourcen der Natur drastisch gesenkt werden müssen. Mehr und mehr Stimmen, auch und ge-

rade von säkularer Seite, reden von der Notwendigkeit eines asketischen Lebensstils — für viele eine erschreckende und bedrückende Perspektive. Der Beitrag der Kirchen in dieser Hinsicht ist offensichtlich. Denn lehrt nicht das Evangelium, daß ein einfacheres, von äußeren Gütern unabhängiges Leben zu mehr Freiheit und größerer menschlicher Verfügbarkeit führt? Angesichts der ökologischen Krise erhält die asketische Tradition der Kirchen neue Aktualität.

g) Die entscheidende Frage ist schließlich, ob sich diese Einsichten in eine *Bewegung* umsetzen lassen, die die Grenzen der Konfessionen überschreitet und zu einem gemeinsamen Zeugnis im europäischen Raum kommt. Die Einsichten angesichts der ökologischen Krise müssen nicht nur formuliert, sondern auch gelebt und bezeugt werden. Diese Verantwortung gemeinsam

wahrzunehmen, kann heute vielleicht zum Ausgangspunkt einer neuen Phase der ökumenischen Bewegung werden.

LUKAS VISCHER

Professor für ökumenische Theologie an der evangelisch-reformierten theologischen Fakultät der Universität Bern und Leiter eines ökumenischen Instituts der evangelischen Kirchen der Schweiz; von 1961–1979 Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen des Bekenntnisses, des ökumenischen Dialogs und der Ekklesiologie, in den letzten Jahren vor allem im Bereich der konziliären Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Zwei von ihm herausgegebene Tagungsberichte zu dieser Thematik: Rechte künftiger Generationen, Rechte der Natur, Bern 1990, und Die Rolle der Kirchen beim Schutz der Erdatmosphäre, Bern 1991. Anschrift: 29 chemin de Grange-Canal, 1208 Genève, Schweiz.